Was erzählt
Richard Wagner
über die
Entstehung seiner musikalischen Komposition des Ringes des Nibelungen?

Aus brieflichen Äußerungen des Meisters zusammengestellt

von

S. Röckl.



Leipzig.

Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel.

1904.

Das vorliegende Schriftchen bildet die Fortsetzung zu dem im gleichen Verlage erschienenen: Was erzählt Richard Wagner über die Entstehung seines Nibelungengedichtes und wie deutet er es?

W. a. Otto Wesendonck, Zürich, 11. Juni 1853.

„Alles liegt mir daran, mich jetzt erst gründlich zu erfrischen um — nach fast fünfjähriger Pause im Musikmachen — den nötigen jugendlichen Mut zu gewinnen, mit Lust und Heiterkeit mich an meine neue Riesenaufgabe zu machen. Ich habe einen ganzen großen Lebensabschnitt hinter mir zu schließen um einen neuen, wichtigen zu beginnen: dazu brauche ich neue Lebenseindrücke: ich bedarf einer gewissen Sättigung von außen her um dann durch einen schönen Gegendruck mein Inneres freudig wieder nach außen werfen zu müssen. So muß ich ganz ungehindert sein, reisen können, Italien genießen, vielleicht auch Paris wieder besuchen dürfen um dann zu der angenehmen Ruhe zu kommen, die mir jetzt eben fehlt."

W. a. O. W., Zürich, 13. Juli 1853.

„Morgen früh geht es fort nach St. Moritz[1]: ist die Kur[2] glücklich überstanden, so geht es dann nach Italien. Wohlliniertes Papier zu Skizzen ist vorrätig und noch vor Ablauf dieses Jahres soll, denke ich, die Komposition des Rheingoldes vollständig entworfen sein. Zu meiner befriedigendsten Überraschung kam mir Liszt mit meinem eignen Plane für die dereinstige Aufführung meines Bühnenfestspiels entgegen: wir haben abgemacht, sie soll vom

[1] Graubünden. [2] Wasserkur.

Frühjahr bis Herbst eines Jahres in Zürich stattfinden; ein provisorisches Theater soll dazu gebaut und was ich an Sängern usw. gebrauche, eigens dafür engagiert werden. Liszt wird nach allen Himmelsgegenden hin und von überall her für das Unternehmen Beiträge sammeln und er getraut sich das nötige Geld dafür aufzutreiben. Sie sehen, wir haben nichts Geringes unter uns abgemacht."

Bis Mitte August blieb Wagner mit dem Dichter Herwegh in St. Moritz und kehrte dann nach Zürich zurück um zehn Tage später, am 24. August abends, seine Reise nach Italien anzutreten. Über Bern begab er sich nach Turin, von hier nach Genua und Spezzia.

„Sei es ein Dämon oder ein Genius, der uns oft in entscheidungsvollen Stunden beherrscht — genug: schlaflos in einem Gasthofe ausgestreckt, kam mir die Eingebung meiner Musik zum ‚Rheingold' an[1]."

W. a. Liszt, 12. Sept. 1853.

„Da kehrte ich um — um zu krepieren — oder — zu komponieren. Da bin ich wieder in Zürich — unwohl, verstimmt — zum Sterben bereit."

W. a. L., Zürich, 29. Sept. 1853.

„Im übrigen habe ich jetzt große Sehnsucht endlich an die Arbeit zu gehen; mein gewöhnliches Leben ist gar nicht anders zu ertragen, als wenn ich mich in mich hineinfresse. Zudem kann ich gar nicht anders jetzt schweigen — was ich doch durchaus will, als wenn ich zugleich gerade diese Musik ausführe."

---

[1] R. Wagners ges. Schriften IX, 344.

Am 6. Okt. traf Wagner mit Liszt und einigen von dessen Schülern in Basel zusammen. Von hier aus ging es gemeinsam nach Straßburg, wo sich die Freunde nach verschiedenen Richtungen trennten. Wagner setzte mit Liszt die Reise nach Paris fort. Während dieser schon nach acht Tagen nach Weimar zurückkehrte, blieb Wagner bis Ende Oktober im Kreise trauter Genossen. Zwei Tage nach seiner Rückkunft nach Zürich schrieb er an Liszt:

„Heute floß mir das Rheingold bereits durch die Adern: muß es denn sein und kann es nicht anders sein, so sollt Ihr denn ein Kunstwerk bekommen, das Euch — Freude (?) machen soll."

W. a. L., Zürich, 16. Nov. 1853.

„Ich fühle mich jetzt so heil und froh in meiner Arbeit, daß ich mir alles — nicht nur das Gelingen der Musik selbst, sondern auch mein Gesunden erwarten darf, sobald ich vollkommen ungestört dabei verweilen und der herrlichen Stimmung unbetrübt mich hingeben darf. Wenn ich eines Morgens aufstehen müßte ohne meine Musik vornehmen zu dürfen, würde ich unglücklich."

W. a. L., Zürich, 17. Dez. 1853.

„Ich spinne mich ein wie ein Seidenwurm: aber auch aus mir heraus spinne ich. Fünf Jahre habe ich keine Musik geschrieben. Jetzt bin ich in ‚Nibelheim': heute klagte Mime seine Not. Leider packte mich vorigen Monat noch ein starkes Erkältungsfieber und machte mich auf 10 Tage arbeitsunfähig: sonst hätte ich in diesem Jahre noch mit dem Entwurfe fertig werden müssen. Oft raubt mir auch meine etwas luftige Situation die Laune: es ist augenblicklich eine böse Windstille bei mir. Doch Ende Januar muß ich fertig sein."

W. a. L., 15. Jan. 1854.

„Das Rheingold ist fertig —: aber auch ich bin fertig!!! — Ich habe mich in der letzten Zeit durch meine Arbeit so notwendig absichtlich betäubt, daß ich auch jede Veranlassung unterdrückte vor der Vollendung Dir zu schreiben. Die Kunst ist mir doch eigentlich reiner Notbehelf, nichts anderes! Doch wird sie endlich immer wieder zum wahren Notbehelf: — Die Not zwingt mich mir durch sie zu helfen um eben noch leben zu können. Doch eigentlich nur mit wahrer Verzweiflung nehme ich immer wieder die Kunst auf: geschieht dies und muß ich wieder der Wirklichkeit entsagen, — muß ich mich wieder in die Wellen der künstlerischen Phantasie stürzen um mich in einer eingebildeten Welt zu befriedigen, so muß wenigstens meiner Phantasie auch geholfen, meine Einbildungskraft muß unterstützt werden. Ich kann dann nicht wie ein Hund leben, ich kann mich nicht auf Stroh betten und mich in Fusel erquicken: ich muß irgendwie mich geschmeichelt fühlen, wenn meinem Geiste das blutigschwere Werk der Bildung einer unvorhandenen Welt gelingen soll.

Gut! als ich jetzt wieder den Plan der Nibelungen und ihre wirkliche Ausführung faßte, mußte vieles dazu wirken um mir die nötige künstlerisch-wollüstige Stimmung zu geben: — ich mußte ein besseres Leben als zuerst führen können, ... ich richtete meine Häuslichkeit neu ein, verschwendete (Gott — Verschwenden!!) an diesem oder jenem Bedürfnisse des Luxus ..... In dieser künstlich behaglichen Stimmung faßte ich nun wieder Lust zur Musik..... Mit welchem Glauben, mit welcher Freude ging ich an die Musik! Mit wahrer Ver-

zweiflungswut habe ich endlich fortgefahren und geendet: ach, wie auch mich die Not des Goldes umspann! Glaub' mir, so ist noch nicht komponiert worden: ich denke mir, meine Musik ist furchtbar; es ist ein Pfuhl von Schrecknissen und Hoheiten."

W. a. Heine, Zürich, 19. Jan. 1854.

„Anfang November — habe ich das ‚Rheingold' in Musik gesetzt; ich war so enthusiastisch dabei, daß ich nichts hörte noch sah vor der Beendigung."

W. a. L., ? Jan. 1854.

„Dieses Werk[1] — es ist wahrlich das Einzige, was mich noch mit Neigung an das Leben festhält. Wenn ich an Opfer denke und Opfer heische, so ist dies nur für dieses Werk; denn nur in ihm fühle auch ich noch einen Zweck für dieses mein Leben. — Ich muß ihm zu lieb aushalten und zwar hier, wo ich nun einmal meinen Fuß hingestellt und mich zum Arbeiten niedergelassen habe. Überlege ich es mir recht, so kann all' mein gewolltes Handeln sich nur darauf beziehen, mir es möglich zu machen, für die Vollendung meines Werkes aushalten zu können..... Mit der wütenden Sorge ist auch mein Nervenleiden gewaltsam wiedergekehrt: während der Arbeit fühlte ich mich jetzt oft recht wohl;.... meist war ich schweigsam aus innerer Freudigkeit — selbst — die Hoffnung legte sich weich um mein Herz — schon traten die Kinder der Sage zum weinenden Nix und riefen ihm zu: ‚weine nicht; auch du kannst noch selig werden'."

---

[1] Der Ring des Nibelungen.

W. a. L., Zürich, 7. Febr. 1854.

„Jetzt führe ich das ‚Rheingold‘ sogleich in Partitur aus, mit der Instrumentation: ich konnte keine Weise finden, das Vorspiel (Die Rheins-Tiefe) als Skizze deutlich aufzuschreiben; so verfiel ich sogleich auf die volle Partitur. Nun werde ich soviel langsamer fertig: auch ist mir der Kopf etwas wüst.“

W. a. L., Zürich, 4. März 1854.

„Denke Dir — die ganze Instrumental-Einleitung zum ‚Rheingold‘ ist auf den einzigen Dreiklang von Es ausgeführt ... Ich arbeite angestrengt. Kannst Du mir nicht einen Menschen nachweisen, der geeignet wäre aus meinen wilden Bleistiftskizzen eine saubere Partitur zusammenzuschreiben? Ich arbeite diesmal ganz anders als früher. Aber die Reinschrift bringt mich um. Ich verliere damit eine Zeit, die ich kostbarer anwenden könnte; und außerdem greift mich das viele Schreiben so stark an, daß es mich krank macht und mir die Laune zum eigentlichen Arbeiten wegnimmt. Ohne einen solchen geschickten Menschen bin ich verloren: mit ihm wäre ich in zwei Jahren mit allem fertig. So lange müßte ich den Mann haben: wenn im Partiturschreiben eine Pause eintrete, könnte er währenddem immer Stimmen ausschreiben. Sieh Dich doch um! Hier ist niemand. — Allerdings klingt es etwas fabelhaft, daß ich mir einen — Sekretär halten will, — der ich mich selbst kaum halten kann!“

W. a. L., Zürich, 9. April 1854.

„Die Instrumentation des ‚Rheingoldes‘ geht vorwärts: — jetzt bin ich mit dem Orchester nach Nibelheim ge-

stiegen. Im Mai ist das Ganze fertig — nur keine Reinschrift; alles mit Bleistift unleserlich auf einzelne Blätter; Du wirst's so bald noch nicht zu sehen bekommen können. Im Juni muß es an die ‚Walküre' gehen."

W. a. L., Zürich, 2. Mai 1854.

„Die Reinschrift meiner Partituren werde ich mir am Ende doch selbst machen müssen: es ist gar zu schwer, sie nach meinem Sinn zu fertigen, zumal die Skizzen doch oft so heillos konfus sind, so daß doch wohl nur ich daraus klug werde."

W. a. L., Zürich, 7. Juni 1854.

„Die Reinschrift der Partitur des ‚Rheingoldes' muß ich noch warten lassen. Zunächst soll's an die ‚Walküre' gehen."

W. a. L., ? Juni 1854.

„Suche mir keinen Schreiber: Mad. Wesendonck hat mir eine goldene Feder — von unverwüstlicher Schreibekraft — geschenkt, die macht mich nun wieder zum kalligraphischen Pedanten. Die Partituren werden mein vollendetstes Meisterstück in Schönschreiberei werden! Man kann seinem Schicksale nicht entgehen! Meyerbeer bewunderte seiner Zeit nichts mehr an meinen Partituren als die saubere Schrift: dieser Akt der Bewunderung ist mir nun zum Fluch geworden: — ich muß saubere Partituren schreiben, so lange ich lebe auf Erden! — ... Das Rheingold wird nun aber erst in müßigen Stunden und langen Winterabenden gefördert werden; denn jetzt kann ich mich nicht damit aufhalten, — jetzt muß es an

die Komposition der Walküre gehen, die mir ganz herrlich in den Gliedern liegt."

W. a. L., 4. Juli 1854.

„Die Walküre ist angefangen: Du, jetzt geht es doch erst los! — Sonderbar diese Kontraste, der ersten Liebesszene in der Walküre mit der im Rheingold!"

W. a. L., Brunnen, 31. Juli 1854.

„Geht alles gut, so fahre ich vom 1. August ab wieder in der Komposition der Walküre fort; — die Arbeit — diese Arbeit — ist das Einzige, was mich das Leben ertragen läßt. Mit der Reinschrift des Rheingoldes fahre ich nebenbei fort; zum Spätherbst sollst Du — denke ich — die Partitur in Händen haben."

W. a. L., Zürich, 29. Sept. 1854.

„Von H.[1] erhältst du in wenigen Tagen die Partitur des Rheingolds, die ich ihm bisher einzeln zum Zweck einer in Dresden anzufertigenden Kopie übermachte."

W. a. L., ? Okt. 1854.

„Das Rheingold hast Du jetzt? Ich bin im zweiten Akt der Walküre: Wotan u. Fricka: wie Du siehst, muß mir das geraten."

W. a. L., ? Dez. 1854.

„Neben dem — langsamen — Vorrücken meiner Musik habe ich mich jetzt ausschließlich mit einem Menschen beschäftigt, der mir — wenn auch nur literarisch — wie

[1] Ferdinand Heine.

ein Himmelsgeschenk in meine Einsamkeit gekommen ist. Es ist Arthur Schopenhauer.... Sein Hauptgedanke, die endliche Verneinung des Willens zum Leben, ist von furchtbarem Ernste, aber einzig erlösend.... Dem schönsten meiner Lebensträume, dem jungen Siegfried, zu lieb, muß ich wohl schon noch die Nibelungenstücke fertig machen: die Walküre hat mich zu sehr angegriffen, als daß ich mir diese Erheiterung nicht noch gönnen soll; ich bin damit in der zweiten Hälfte des letzten Aktes. Mit dem Ganzen werde ich doch erst 1856 fertig — 1858, im zehnten Jahre meiner Hegira kann ich's dann aufführen, — wenn's sein soll. Da ich nun aber doch im Leben nie das eigentliche Glück der Liebe genossen habe, so will ich diesem schönsten aller Träume noch ein Denkmal setzen, in dem vom Anfang bis zum Ende diese Liebe sich einmal so recht sättigen soll: ich habe im Kopfe einen Tristan und Isolde entworfen, die einfachste, aber vollblutigste musikalische Konzeption; mit der schwarzen Flagge, die am Ende weht, will ich mich dann zudecken um — zu sterben."

W. a. L., ? Dez. 1854.

„Brünnhilde schläft! — Ich — wache leider noch!"

W. a. U., Zürich, 21. Jan. 1855.

„Ich instrumentiere bereits die Walküre."

W. a. L., Anfang Februar 1855.

„Mit dem ersten Akt der Walküre wird die Partitur bald fertig: er ist außerordentlich schön; so etwas habe ich noch nie auch nur annähernd gemacht."

W. a. Röckel, 5. Febr. 1855.

„Ende dieses Monats reise ich ab[1]: am 12. März ist das erste Konzert, am 25. Juni das letzte. Anfang Juli gedenke ich wieder zurück zu sein und zwar auf dem Seelisberg am Vierwaldstätter See, meinem Lieblingspunkte in der Schweiz: dort denke ich mich vom Londoner Qualm zu erholen und den jungen Siegfried zu komponieren. Mit der Komposition der Walküre bin ich nun auch fertig geworden — unter großen inneren Leiden, von denen niemand etwas weiß, am wenigsten meine gute Frau ... Die Instrumentation davon will ich in London vollenden.

W. a. Fischer, Zürich, 5. März 1855.

„Laß Dir noch einmal erst sagen, wie sich das mit der Partitur des Rheingold verhält. Schon vor mehreren Jahren hatte ich dem jungen Freunde[2] versprochen ihm den Klavierauszug machen zu lassen: da ich diesmal bei der Instrumentation ein neues Verfahren befolgte, wonach ich nicht zuvor einen vollständig ausgearbeiteten Kompositionsentwurf verfaßte, fehlte mir ein Arrangement, woraus ich etwas vorspielen könnte, und ich bat daher den Freund, noch während ich an der Partitur weiter schrieb, immer schon Klavierauszug zu machen, weshalb ich ihm in einzelnen Partien immer das Fertige zuschickte."

W. a. O. W., London, 5. April 1855.

„Ich habe meine Komposition[3] fast ganz vergessen und mußte mich oft lange besinnen, wie ich dies und

---

[1] Nach London um mehrere Konzerte der dortigen philharmonischen Gesellschaft zu dirigieren.

[2] Klindworth. [3] Die Walküre.

jenes darin gemeint hätte: — ich habe hier vollkommen das innere Gedächtnis dafür verloren. Sehr mühsam bin ich vorgestern mit dem ersten Akt fertig geworden und bereits begnüge ich mich mit der Hoffnung, wenigstens noch den zweiten Akt hier zu vollenden; den dritten muß ich mir aber auf den Seelisberg versparen, wo ich leider den ‚jungen Siegfried' nicht werde beginnen können; glücklich will ich sein, wenn ich dort mein Werk überhaupt wiederfinde und den Mut zum jungen Siegfried wiedergewinne. Glaubt mir, ich hätte nicht nach London gehen sollen! Das hat man aber davon, quand on n'a pas l'esprit de son âge — wie Sie mir zu verstehen gaben."

W. a. L., ? Aug. ? 1855.

„Ich wünschte allerdings Dir von der ‚Walküre' so viel als möglich vorlegen zu können und hauptsächlich deshalb war mir ein Aufschub Deines sonst so sehr ersehnten Besuches recht. Wie es nun aber mit mir steht, habe ich keine große Hoffnung durch Zeitgewinn auch Arbeit zu gewinnen. Meine innerliche Verstimmung ist unbeschreiblich; oft starre ich tagelang auf das Notenpapier hin und finde keine Erinnerung, kein Gedächtnis, keinen Sinn für meine Arbeit mehr: Wo soll ich mir die Lust herquellen? Alle Motive dazu, die ich aus meiner qualvollen Einsamkeit eine Zeitlang schöpfen konnte, müssen doch endlich an Kraft verlieren. Als ich das ‚Rheingold' begann und schnell beendigte, war ich eben noch voll von dem Zusammensein mit Dir und den Deinigen. Jetzt ist nun seit fast zwei Jahren alles um mich verstummt und alle meine Berührungen mit der Außenwelt sind nur verstimmend und beängstigend. — Glaub'

mir, das geht nun nicht mehr lange: — wenn mein äußeres Geschick nicht bald eine andere Wendung bekommt, wenn ich nicht bald die Möglichkeit gewinne Dich öfter zu sehen und eines meiner Werke hier und da zu hören oder aufzuführen, — dann muß der Quell in mir vertrocknen und es hat ein Ende. So geht das unmöglich mehr! ... Die Walküre ist nun mit Mühe zur Hälfte — selbst schon in der Reinschrift fertig."

W. a. L., Zürich, 13. Sept. 1855.

„Die Beendigung der Walküre (des tragischsten Werkes, welches ich je konzipiert) wird mich viel kosten und ich muß darauf bedacht sein mir sodann durch die erhabensten Eindrücke wieder zu ersetzen, was ich zugesetzt haben werde."

W. a. L., 3. Okt. 1855.

„Heute schicke ich Dir die fertigen beiden ersten Akte der ‚Walküre'; es ist mir eine innige Genugtuung sie alsbald in Deinen Händen zu wissen, weil ich weiß, daß niemand mit meinen Arbeiten so sympathisiert wie Du. Für den inhaltschweren zweiten Akt bin ich besorgt: er enthält zwei so wichtige und starke Katastrophen, daß dieser Inhalt eigentlich für zwei Akte genug wäre; doch sind beide so voneinander abhängig und die eine zieht die andere so unmittelbar nach sich, daß hier ein Auseinanderhalten ganz unmöglich war. Wird er einmal ganz so dargestellt, wie ich es verlange, so muß er allerdings — wenn jede Intention vollkommen verstanden wird — eine Erschütterung hervorbringen, der nichts Dagewesenes gleicht. Für solche, die etwas aushalten, ist so etwas

aber auch nur geschrieben (eigentlich für niemand!): daß Unbefähigte und Schwächlinge klagen werden, kann mich in nichts bestimmen. Ob aber alles — auch meinen Intentionen nach — gut ausgefallen ist, mußt du entscheiden; ich kann es einmal nicht anders machen. In entmutigten, nüchternen Stunden hatte ich die meiste Furcht vor der großen Szene Wotans und namentlich vor seiner Schicksals-Enthüllung gegen Brünnhilde, ja, in London war ich bereits einmal so weit die Szene ganz verwerfen zu wollen; um mich darüber zu entscheiden nahm ich den Entwurf noch einmal vor und trug mir selbst die Szene mit allem nötigen Ausdruck vor; glücklicherweise fand ich dabei, daß mein Spleen ungerechtfertigt war und der geeignete Vortrag im Gegenteil selbst rein musikalisch und fesselnd wirkt. Diesen Vortrag habe ich an einigen Stellen genauer bezeichnet, doch bleibt noch viel übrig und es wird einmal eine Hauptaufgabe für mich sein einen talentvollen Sänger und Darsteller bis in das Innerste meiner Intentionen durch lebendige Mitteilung einzuführen. Du wirst — zuversichtlich hoffe ich das — das Richtige sogleich finden. Für den Gang des ganzen großen vierteiligen Dramas ist es die wichtigste Szene und sie findet als solche wahrscheinlich bald auch die nötige Teilnahme und Aufmerksamkeit."

W. a. L., Zürich, 18. Jan. 1856.

„Etwas habe ich Dir vorzustellen. — Du weißt, kürzlich schrieb ich Dir, ich hätte hier endlich einen guten und intelligenten Kopisten für meine musikalischen Manuskripte aufgetrieben. Diesem gab ich zunächst Klindworths Klavierauszug der Walküre; er brachte mir den ersten

Akt, famos geschrieben, aber — seine (im übrigen von mir billig erfundene) Berechnung der aufgewendeten Zeit mußte mir so hoch und teuer erscheinen, daß ich von meinem Jahrgelde dergleichen Kosten nicht bestreiten kann. — Ich überlegte mir, was zu tun, und fand, daß ich, wenn ich wirklich noch mit meinen Kompositionen fortfahre, gerade für drei Jahre Beschäftigung für einen Notenschreiber habe; nämlich die Kopie der Partituren, der Klavierauszüge und — sämtlicher Sing- und Orchester-Stimmen. Sollte dereinst das Unternehmen der Aufführung so oder so zustande kommen, so könnte zu den künftigen Kosten der dreijährige Gehalt eines Kopisten sehr gut geschlagen werden und es früge sich nur, ob man schon jetzt einen kleinen Kreis von Aktionären fände, der dies nötige Geld vorschösse. Ich müßte meinen Schreiber geradewegs auf drei Jahre engagieren und ihm einen jährlichen Gehalt von 800 francs zahlen. — Hierbei wäre mir einzig bedenklich, daß ich mich auch verpflichten müßte, in dieser Zeit die Kompositionen zu liefern, jedoch, sobald ich die Unmöglichkeit ersähe fortzufahren, so könnte ich immer leicht nach beiden Seiten kündigen, für ein Jahr hätte mein Kopist aber schon genug zu tun und was er geschrieben, sollte für diesen Fall den Aktionären als Ersatz zugestellt werden. Ich dächte, das wäre billig?"

W. a. Ferd. Präger[1], Zürich, 28. März 1856.

„Ich habe endlich wieder auf dem Krankenbette gelegen, und als ich endlich genesen, hatte ich eine völlige Wut, endlich die Partitur meiner Walküre, an deren Voll-

---

[1] Londoner Freund.

endung ich nun fast seit einem Jahre verhindert worden bin, fertig zu machen[1]... Wenn Du die Dichtung der Walküre einmal wieder durchliesest, wirst Du finden, daß hierin ein solcher Superlativ von Leid, Schmerz und Verzweiflung ausgedrückt ist, daß die Musik dazu mich notwendig furchtbar angreifen mußte: ich könnte so etwas Ähnliches nicht wieder zu Ende bringen; wenn es fertig ist, nimmt sich, als Kunstwerk, dann vieles ganz anders aus und kann selbst da erfreuen, wo eigentlich nur die reine Verzweiflung schöpferisch war."

W. a. L., ? April 1856.

„Bereits ist die Kopie des Rheingoldes ganz fertig: ich erwarte sie nächstens von London, mit Klindworths Arrangement davon zurück; diese stände Dir dann schon fürs nächste zur Verfügung. Vom Klavierauszug der Walküre werden in diesen Tagen die beiden ersten Akte fertig; den dritten Akt habe ich vor kurzem erst Klindworth zur Bearbeitung zugeschickt. In der Hoffnung, daß Du auf mein Gegenanerbieten eingehst, will ich nun auch die Kopie der Partitur der Walküre beginnen lassen, die Du nach ihrer Beendigung ebenfalls sogleich erhalten kannst, da Klindworth nach den Instrumentationsskizzen arbeitet. — Wenn Du jetzt aber gerade etwas Ruhe und Lust zur Durchsicht hast, so stelle ich Dir die Originalpartitur des nun ganz fertigen (!) Werkes mit tausend Freuden noch einmal auf einige Zeit zu und beschäftige den Kopisten allein mit dem erwarteten Klavierauszuge des Rheingoldes. Gewiß bin ich nun ungeheuer verlangend zu wissen, wie Dir

[1] Nach der Angabe in der Partitur vollendete W. die Walküre am 23. März 1856.

der letzte Akt gefiele, denn ich habe ja außer Dir niemand, dem ich das eigentlich mit Erfolg mitteilen könnte. Er ist geraten; wahrscheinlich das Beste, was ich geschrieben. Ein furchtbarer Sturm — der Elemente und der Herzen, der sich allmählich bis zum Wunderschlaf Brünnhildes besänftigt."

W. a. F., Zürich, 29. April 1856.

„Endlich ist die Walküre fertig: sie ist furchtbar schön ausgefallen: den ersten Akt habe ich letzthin einmal bei mir aufgeführt; ich sang den ‚Siegmund und Hunding' und Frau Heim, eine tüchtige Dilettantin, die ‚Sieglinde', ein Freund akkompagnierte."

W. a. R., 23. Aug. 1856.

„Die Londoner Expedition war eine törichte Inkonsequenz von mir, für die ich mit Ergebung jede Strafe ertrug, namentlich auch die des Aushaltens, bis meine Verpflichtung zu Ende war. Dort schwand mir aller Geist für meine Arbeit; ich wollte da die Partitur der Walküre vollenden, verlor aber alles innere Gedächtnis dafür, kehrte krank nach Zürich zurück, vollendete unter steten Rückfällen der Gesichtsrose mühsam (aber — unter uns: schön) die Walküre im Laufe des Winters und ging Anfang dieses Sommers in die Nähe von Genf, wo ich unter der Leitung eines ausgezeichneten Arztes eine sehr erfolgreiche Wasserkur durchmachte, von der ich soeben hierher zurückgekehrt bin, wo ich Deinen Brief vorfand. An den Beginn der Komposition des jungen Siegfried war noch nicht zu denken: Ende September wird mich Liszt besuchen; mit ihm nehme ich meine beiden fertigen

Partituren durch; dann hoffe ich, erfrischt und angeregt, den Siegfried vorzunehmen um ihn im nächsten Jahre fertig zur Welt zu bringen. Da hast Du alles, was ich von mir weiß. — Mit Mühe und Not erhielt ich voriges Jahr in London noch eine in Dresden verfertigte Abschrift des ‚Rheingoldes‘; diese ließ ich dort einem jungen Freunde und ausgezeichneten Klavierspieler, Klindworth, zurück um ein schönes Arrangement davon zu machen. Dieser Unglückliche, der lange Zeit selbst in große Krankheit fiel, hat mir nun erst ganz kürzlich die Partitur mit dem vollendeten Klavierauszuge zurückgeschickt: dieser letztere muß nun hier auch erst aufs reine geschrieben werden, wozu die Partitur, der Bemerkungen wegen, dem Kopisten nötig ist; erst wenn diese Abschrift beendigt, kann ich wieder über die Partitur verfügen und ich verspreche Dir, nach Liszts Besuche sie Dir zuzuschicken. Von der Walküre ist aber noch keine Abschrift gemacht, da ich hier nur einen guten Kopisten habe und dieser wenig Zeit hat. Meine Originalpartituren gebe ich aber so ungern aus den Händen, daß ich deshalb die Walküre nicht in Dresden kopieren lassen will; nicht sowohl aus Sorge für den möglichen Verlust, der allerdings auch mehr als bedenklich wäre, als weil ich sie bei mir haben muß um weiter arbeiten zu können. Erkläre Dir also die Verzögerung des Erhaltes meiner Arbeiten freundschaftlichst aus den angegebenen Umständen ..... Ich für mein Teil wünsche mir hauptsächlich Gesundheit um alle Entwürfe, deren ich noch voll bin, ausführen zu können; leider bin ich davon voller, als ich bedarf; denn außer den Nibelungenstücken habe ich noch einen Tristan und Isolde (die Liebe als furchtbare Qual) und einen neuesten Stoff

‚die Sieger' (höchste Erlösung, buddhistische Legende) im Kopfe, die mir so nahe liegen, daß ich sie mit großer Hartnäckigkeit den Nibelungen zulieb zurückdrängen muß."

Am 22. Sept. nahm er frohen Mutes den ersten Akt des „Siegfried" in Angriff und komponierte in den nächsten drei Wochen den größten Teil der ersten Szene. Mitte Oktober besuchte ihn endlich Liszt und verweilte zu Wagners Freude bis 27. November. Voll der freudigsten Eindrücke setzte er dann sogleich seine Arbeit fort und machte davon am 1. Dez. seinem Freunde folgende Mitteilung:

„Ich muß sehen, wie ich morgen früh dem Siegfried die Nachricht vom Tode seiner Mutter beibringe."

W. a. L., Zürich, 6. Dez. 1856.

„Mir geht's so-so. Dieser Tage werde ich mit der ersten Szene[1] fertig. Sonderbar! erst beim Komponieren geht mir das eigentliche Wesen meiner Dichtung auf: überall entdecken sich mir Geheimnisse, die mir selbst bis dahin noch verborgen blieben. So wird auch alles viel heftiger und drängender. Im ganzen aber gehört doch viel Hartnäckigkeit dazu, wenn ich das alles noch fertig machen soll: u. so recht hast Du mir doch eigentlich auch nicht Lust dazu gemacht."

W. a. O. W., 22. Dez. 1856.

„Ich kann mich nicht mehr für den ‚Siegfried' stimmen und mein musikalisches Empfinden schweift schon weit darüber hinaus, da wo meine Stimmung hinpaßt: in das Reich der Schwermut. Es kommt mir alles recht schal und oberflächlich vor! — Von meiner Einsamkeit[2]

---

1 des Siegfried.

2 Wesendonck befand sich mit seiner Familie in Paris.

machen Sie sich jetzt keinen Begriff und meine Gesundheit ist auch schwer und bleiern.“

W. a. L., 27. Jan. 1857.

„Nun bin ich auch einmal wieder mit meiner Gesundheit so herunter, daß ich nun schon seit zehn Tagen, wo ich die Skizze zum ersten Akte des Siegfried beendigte, buchstäblich nicht einen Takt mehr niederschreiben konnte, ohne durch die ängstlichsten Kopfschmerzen davon fortgejagt zu werden. So setze ich mich nun jeden Morgen hin, starre das Papier an, — und bin endlich froh, wenn ich's zum Walter Scott bringe. Ich habe mich eben einmal wieder übernommen: wie mich dann auffrischen? ? Mit dem Rheingold ging's unter diesen Verhältnissen noch ganz frisch; die Walküre machte mir schon großen Schmerz. Nun gleiche ich bereits einem sehr verstimmten Klavier (was mein Nervensystem betrifft) — darauf soll ich nun den Siegfried herausbringen. Schön! Mit dem letzten endlich, denke ich, werden die Saiten reißen; und dann hat's ein Ende. Nun, wir können's nicht ändern. Es ist nun doch einmal ein Hundeleben!“

W. a. O. W., Anfang Febr. 1857.

‚Des Vaters Stahl fügt sich wohl mir:
ich selbst schweiße das Schwert!‘

„Soweit war ich gerade gekommen und eben sann ich dem Motive nach, das nun die schnell eingetretene Wendung, den Beginn der wunderbaren Schmiedearbeit bezeichnen soll, da unterbrach mich Ihr Brief mit der vertrauten Nachricht[1].

[1] Wesendoncks Mitteilung über den Ankauf des neben seiner Villa auf dem grünen Hügel bei Zürich gelegenen Gütchens für R. Wagner.

W. a. L., 8. Febr. 1857.

„Ich denke den ersten Akt, sobald ich mich etwas erholt habe, noch zu instrumentieren, solange ich in meiner gegenwärtigen Wohnung bleibe. An die Wiederaufnahme der Komposition kann ich hier aber nicht mehr denken; ich habe in der letzten Zeit durch die — musikalische und unmusikalische — Unruhe meiner Wohnung sehr gelitten.“

W. a. Tichatschek, Zürich, 9. Febr. 1857.

„Heute schicke ich das Manuskript des Klavierauszuges von ‚Rheingold‘ an Dich ab. Sei so gut und sorge so gut wie möglich für die Abschrift. In kurzer Zeit schicke ich auch den letzten Akt der ‚Walküre‘.“

W. a. L., 8. Mai 1857.

„Nächstens hoffe ich meine lange unterbrochene Arbeit nun auch wieder aufnehmen zu können und jedenfalls verlasse ich nun mein hübsches Asyl nicht eher, (sei es zu irgendwelchem Ausflug), als bis Siegfried mit Brünnhilde vollkommen in Ordnung gekommen ist. Bis jetzt bin ich nur mit dem ersten Akte fertig geworden; der ist aber auch fix und fertig, wohlgeraten und schöner gelungen als alles: ich war selbst erstaunt, daß ich das habe zustande bringen können: denn seit unsrem letzten Zusammensein kam ich mir wieder wie ein gräßlich stümperhafter Musiker vor. Doch habe ich mir ganz gradweise wieder Selbstvertrauen zu verschaffen gewußt; mit einer hiesigen Theatersängerin, die Du in der Jüdin hörtest, studierte ich die letzte große Szene aus der Walküre ein; Kirchner akkompagnierte; ich traf famos und

diese Dir so ärgerliche Szene hat alle meine Erwartungen von ihr vollständig erfüllt. Wir haben sie dreimal bei mir gemacht und nun bin ich ganz zufrieden. Die Sache ist die, daß alles in ihr so fein, tief und leise ist, daß es des bewußten, zartesten und vollendetsten Vortrages nach jeder Seite hin bedarf um sie verständlich zu machen; gelingt aber dies, so ist auch der Eindruck unzweifelhaft. Natürlich schwebt so etwas aber auch am Rande des äußersten Mißfallens, wenn es dabei nicht von jeder Seite zur vollkommensten, weihevollsten, bewußtesten Sammlung kommt; — so heruntermusizieren, wie wir es flüchtig versuchten, kann man so etwas nicht; mir wenigstens geht dann — wie instinktiv — alle Fähigkeit und Intelligenz aus; ich werde vollkommen stupid. Aber nun bin ich mir doch klar geworden, wenn Du einmal die Schmelz- und Schmiede-Lieder Siegfrieds hören wirst, sollst Du was Neues von mir erfahren."

W. a. Klindworth, Zürich, 18. Mai 1857.

„Zur Abschrift des ersten Aktes[1] bin ich nicht gekommen, jetzt fange ich damit eben nur an, werde sie aber wohl nur sehr langsam beenden, da ich in Bälde die Komposition des zweiten Aktes zu beginnen gedenke."

W. a. L., Zürich, 28. Juni 1857.

„Mit Härtels werde ich nun keine Not[2] mehr haben, da ich mich endlich dazu entschlossen habe, das obstinate Unternehmen der Vollendung meiner Nibelungen aufzugeben. Ich habe meinen jungen Siegfried noch in die

---

[1] des Siegfried.

[2] Wegen des Kaufes der Nibelungenmanuskripte.

schöne Waldeinsamkeit geleitet; dort hab' ich ihn unter der Linde gelassen und mit herzlichen Tränen von ihm Abschied genommen: — er ist dort besser dran als anderswo. — Soll ich das Werk wieder einmal aufnehmen, so müßte mir dies entweder sehr leicht gemacht werden oder ich selbst müßte es mir bis dahin möglich machen können, das Werk im vollsten Sinne des Wortes der Welt zu schenken. Wirklich bedurfte es endlich nur noch dieser Auseinandersetzungen mit Härtels — als erster Berührung mit derjenigen Welt, die mir die Realisation meines Unternehmens doch ermöglichen soll — um mich zur letzten Besinnung zu bringen und mich die große Chimäre der Unternehmung einsehen zu lassen .... Das hoffe ich wohl annehmen zu dürfen, daß ein durchaus praktikables Opus — wie der Tristan werden wird — mir bald und schnell gute Revenuen abwerfen und für einige Zeit mich flott erhalten wird. Zudem habe ich damit noch etwas Kurioses vor. Ich denke nämlich daran, dies Werk gut in das Italienische übersetzen zu lassen um es dem Theater in Rio Janeiro — das wahrscheinlich vorher schon den Tannhäuser aufführen wird — als italienisches Opus zur ersten Repräsentation anzubieten; dem Kaiser von Brasilien aber, der schon nächstens die Exemplare meiner letzten drei Opern empfängt, werde ich es dedizieren und aus dem allen, denke ich, soll sich genug für mich abwerfen um einige Zeit ungeschoren zu bleiben. Ob mir dann meine Nibelungen wieder ankommen, kann ich allerdings nicht voraussehen: dies hängt von Stimmungen ab, über die ich nicht gebieten kann. Für diesmal habe ich mir Zwang angetan; ich habe mitten in der besten Stimmung den Siegfried mir vom Herzen

gerissen und wie einen lebendig Begrabenen unter Schloß und Riegel gelegt. Dort will ich ihn halten und keiner soll etwas davon zu sehen bekommen, da ich ihn mir selbst verschließen muß. Nun, vielleicht bekommt ihm der Schlaf gut; für sein Erwachen bestimme ich aber nichts. Es hat mich einen harten, bösen Kampf gekostet, ehe ich so weit kam! — Nun lassen wir auch das abgemacht sein! — .....“

W. a. L., Venedig, 5. Dez. 1858.

„Ob ich z. B. meine Nibelungen je aufführe oder nicht, ist mir im tiefsten Grunde durchaus gleichgültig; deswegen werde ich sie doch vollenden, denn meine Begeisterung und Kraft zu solchen Arbeiten schöpfe ich nicht aus Hoffnungen, zu deren Verwirklichung ich gewisse Menschen nötig haben müßte. Alles, was die Welt oder meine Bewunderer und Verehrer — wie ich es ja oft hören muß — für mich tun könnten, wäre, einen ernsten und teilnahmsvollen Blick auf meine ganze Lebenslage zu werfen und nach Kräften dann bemüht zu sein mein wirklich schweres Leben mir so leicht zu machen, daß ich Lust und Muße zur Arbeit mir ungestört erhielte. Nichts brauche ich als das. Dazu gehört aber ein anderes Wesen als dieses mir bis jetzt bekannt gewordene.“

Dieses Wesen lernte Wagner, nachdem er 1859 seinen Tristan vollendet, 1862 die Dichtung der Meistersinger herausgegeben und 1863 die des Ringes der Nibelungen dem Publikum zugänglich gemacht hatte, im Mai 1864 an König Ludwig II. von Bayern kennen. In München gingen am 10. Juni 1865 Tristan und Isolde, am 21. Juni 1868 die Meistersinger zum erstenmal in Szene.

W. a. O. W., Triebschen, 13. Juli 1868.

„Nach der ersten Aufführung, welcher ich, aus unabweislicher Sorge für die Sänger, zur heimlichen Überwachung gänzlich ungesehen beiwohnen wollte, reiste ich nach meinem abgeschiedenen Landsitz und bin seitdem fortwährend erkrankt geblieben. Doch denke ich wohl wieder zu genesen und dann mich an die Vollendung der Nibelungenstücke zu machen, bei denen ich bisher stehen geblieben bin, wo ich sie vor zehn Jahren verließ."

W. a. O. W., 21. August 1869.

„Ich bin jetzt so glücklich gewesen nach so langer und verwirrender Unterbrechung die Vollendung der Nibelungenstücke wieder aufzunehmen und habe soeben wirklich den dritten Akt vom ‚Siegfried' fertig gemacht. Daß ich gerade hierzu die Fähigkeit in mir fand, hat mich mit großem Vertrauen in meine fernere Produktivität erfüllt und somit den Wunsch nach einem ruhigen Alter mir stetig eingegeben. Ich hoffe durch die Entschlüsse, die ich gefaßt habe, zur Erfüllung dieses Wunsches wirken zu können, jedenfalls gehört dazu gänzliches Fernhalten der Aufregungen und Ärgernisse, welche mir bisher die Aufführungen meiner Werke bereiteten."

W. a. O. W., Triebschen, 5. Juni 1870.

„Die ‚Götterdämmerung' ist begonnen: nach einiger Ruh und Sammlung soll dann ‚Parzival' folgen, während manches andere in mir sich hoffnungsvoll für ferneres Schaffen gestaltet."

W. a. Klindworth, 26. April 1870.

„In der Instrumentation des dritten Aktes von Siegfried habe ich mich der Komposition der ‚Götterdämmerung' zulieb unterbrechen müssen, weil es mir durchaus unmöglich, meine Aufmerksamkeit gleichzeitig auf beide Arbeiten zu wenden. Von Anfang Juni an darf ich mich aber für einige Zeit — nach der Vollendung des ganzen ersten Aktes (mit Vorspiel) — unterbrechen und dann arbeite ich rasch hintereinander die Partitur des dritten Siegfried-Aktes aus."

W. a. Pusinelli[1], Triebschen, 12. Jan. 1870.

„Im vorigen Sommer, an dem Tage (25. Aug.), an dem mir Überglücklichen ein schöner Sohn geboren wurde, vollendete ich die Komposition des ‚Siegfried', in welchem ich mich seit elf Jahren unterbrochen hatte. Ein unerhörter Fall! Keiner hat geglaubt, daß ich dazu noch kommen würde. Und nun mußt Du diesen letzten Akt hören, die Erweckung der Brünnhilde! Mein Schönstes! Und jetzt habe ich auch die ‚Götterdämmerung' begonnen. Viel Zeit muß ich haben; denn was ich niederschreibe, ist eben alles Superlativ. Doch bleibe ich nun dabei und sage mir dann (was sie auch in München damit angeben mögen): na, geschaffen ist es doch! Und dereinst — da muß mein Junge für das Rechte sorgen! So erhalte ich aus allem neue Lebenskraft."

---

[1] Dr. med. Ant. Pusinelli, seit 1843 Wagner befreundet, starb 1878.

W. a. Präger, Luzern, 25. Nov. 1870.

„Nach außen will ich noch eines erreichen; die Aufführung meines Nibelungenwerkes, wie ich sie konzipiert habe. Es scheint, der ganze deutsche Krieg ist nur gemacht um mir zu meinem Ziele zu verhelfen.“

W. a. O. W., Triebschen, 4. Dez. 1870.

„Vom ‚Siegfried‘ wird wohl gegen Ostern der Klavierauszug erscheinen können. Mit der ‚Götterdämmerung‘ denke ich nächstes Jahr fertig zu werden. Mein großes Werk noch genau nach meinem Willen ausgeführt zu sehen, bleibt meine einzige Absicht in meinem Weltverkehr.

Wagners Widmung an König Ludwig II.

25. August 1872.

Vollendet das ewige Werk!
Wie im Traum ich es trug,
Wie mein Wille es wies,
Was bange Jahre barg
Des reifenden Mannes Brust,
Aus winternächt'gen Wehen
Der Lieb und des Lenzes Gewalten
Trieben dem Tag es zu:
Da steh' es stolz zur Schau,
Als kühner Königsbau
Prang es prächtig der Welt!

Anmerkung. Nach Glasenapp sind die authentischen Termine zur Entstehung der Musik der ‚Götterdämmerung‘:

Bleistiftskizze.

I. Akt begonnen: 9. Jan. 1870.
Schluß: 5. Juni 1870.
II. Akt begonnen: 24. Juni 1871.
Schluß: 25. Okt. 1871.
III. Akt begonnen: 4. Jan. 1872.
Schluß: 10. April 1872.

Orchesterskizze.

I. Akt begonnen: Triebschen: 11. Jan. 1870.
Schluß: 2. Juli 1870.
II. Akt begonnen: 5. Juli 1871.
Schluß: 19. Nov. 1871.
III. Akt begonnen: 9. Febr. 1872.
Schluß: 22. Juli 1872.

Partitur.

I. Akt begonnen: Bayreuth 3. Mai 1873.
Schluß: 24. Dez. 1873.
II. Akt Anfang undatiert.
Schluß: 26. Juni 1874.
III. Akt begonnen: Wahnfried 10. Juni 1874.
Schluß: 21. Nov. 1874.